

# Der Dialog des Lebens



Überlegungen zum Zusammenleben der Religionen



Reformierte Kirchen  
Bern – Jura – Solothurn

Fachstelle Migration

## Inhaltsverzeichnis

---

Grundsätze für das Zusammenleben der Religionen in unserem Kirchengebiet und den interreligiösen Dialog	5
Unsere Wahrheit – und die der andern	9
Interreligiöse Foren	12
Dem Unreinen standhalten	20
Hinweise	23

---

Der Dialog des Lebens  
Überlegungen zum Zusammenleben der Religionen

*Gestaltung:* Atelier Hanspeter Bisig, Sursee  
*Datenaufbereitung:* Satzzentrum Zug  
*Druck:* Schnelldruck Robert Hess AG Sursee

*Fundorte der Texte:* Die «Grundsätze für das Zusammenleben der Religionen in unserem Kirchengebiet und den Interreligiösen Dialog» sind am 7.2.2001 vom Synodalrat der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn verabschiedet worden.

Der Artikel «Unsere Wahrheit – und die der andern» (Benz H. R. Schär) ist in französischer Sprache in vice-versa 2002/1 erschienen.

Die Artikel «Interreligiöse Foren» (Albert Rieger) und «Dem Unreinen standhalten» (Benz H. R. Schär) sind leicht überarbeitete Fassungen von Aufsätzen in Nr.4/2000 der Zeitschrift Reformatio («Religion im Kontext»).

© 2006 Fachstelle Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
[www.refbejuso.ch/migration](http://www.refbejuso.ch/migration) – Die Broschüre erscheint im Rahmen der mehrjährigen ökumenischen Kampagne «Treffpunkt Religion Migration»

*Preis und Bestellung:* Bitte Fr. 4.– in Briefmarken einem adressierten Rückantwortcouvert beilegen. Einsenden an: Fachstelle Migration, Speichergasse 29, 3011 Bern – Egalement disponible en français (à partir du mai 2006).

# Der Dialog des Lebens

Religionen sind wichtig, wenn es um die Integration von MigrantInnen geht. Sie können Integration hindern oder gar zum Hort feindseliger Gefühle gegenüber der Gastgesellschaft werden. Sie können im neuen Land auch ein Stück Heimat sein und ihren Anhängern die Gelassenheit geben, sich ohne Angst auf die neuen Gegebenheiten einzulassen. Religionen können die Immigrierten mit dem Land ihrer Herkunft verbinden. Sie können eine Brücke zum Gastland bilden: im Fall der afrikanischen ChristInnen, die hierher gekommen sind und ihre eigenen Kirchen bilden oder im Fall der Muslime, die mit Juden und Christen zusammen zur abrahamitischen Familie der Religionen gehören.

Der Dialog lohnt sich, denn beide Seiten müssen sich näher kommen, und schliesslich ist Integration, wenn sie gelingen soll, ein gegenseitiger Prozess. Die Lektüre des vorliegenden Heftes zeigt, dass es nicht in erster Linie um einen akademischen Dialog geht, sondern um einen «Dialog des Lebens».

In den kommenden Jahren schenken wir mit der ökumenischen Kampagne «Treffpunkt Religion Migration» dem Zusammenleben der Religionen besondere Beachtung. Es geht uns besonders um die Religionen der neu zugezogenen Menschen, um den Islam und den Hinduismus. Als Teil von «Treffpunkt Religion Migration» erscheint das vorliegende Heft. Wir wollen die Grundsätze, nach denen wir den Dialog mit Menschen anderer Religionen führen, festhalten: für jene, die an unseren Kursen teilnehmen und für weitere Interessierte.

Für die Fachstelle Migration

Benz H. R. Schär und Sabine Jaggi



Kurs Interreligiöse Mediation und Moderation, HSA Bern (Bild: F. Scheidegger)

# Grundsätze für das Zusammenleben der Religionen in unserem Kirchengebiet und den interreligiösen Dialog

## Wir stellen fest:

---

1. Es gibt auf der Welt verschiedene Religionen. Das Christentum ist eine dieser Religionen. Wir gehören zum Christentum.
2. Religion prägt die Kultur, und die Kultur beeinflusst die Religion. Wo sich unterschiedliche Religionen begegnen, übernehmen sie Elemente von einander. Sie durchmischen sich. Auch die christliche Religion birgt in sich eine Vielfalt von Glaubenserfahrungen und Lehrmeinungen.
3. Die Religion prägt unser Leben, und das Leben beeinflusst unseren Glauben. Im religiösen Leben durchmischen sich immer verschiedene Auffassungen und Glaubensformen.
4. Religionen haben eine Geschichte. Sie wandeln sich, ohne dabei ihre Identität zu verlieren. Das gleiche gilt für das persönliche Leben. Der Glaube eines Menschen wandelt sich im Lauf des Lebens.
5. Unterschiedliche Auffassungen innerhalb der gleichen Religion können sich bekämpfen oder sich ergänzen. Wir haben in den letzten Jahrzehnten positive Erfahrungen gemacht im Zusammenleben und in der Zusammenarbeit der Konfessionen. Was unter den Konfessionen gilt, streben wir auch unter den Religionen an. Die positiven Erfahrungen im interreligiösen Gespräch am Runden Tisch der Religionen ermutigen uns dazu.
6. Das Zusammenleben in der Vielfalt freilich ist nicht leicht. Viele empfinden es als Bedrohung. Das ist ernst zu nehmen. Wir erkennen die Spannung, die daraus entsteht, dass das Vertraute geschützt und das Fremde anerkannt werden will. Beides ist berechtigt. Es bestehen auf beiden Seiten zum Teil aber auch Ängste und Vorurteile, deren Wurzeln in eine belastete Geschichte zurückreichen. Umso mehr sind beide gegenseitig angewiesen auf Ehrfurcht voneinander. Niemand darf die anderen bedrohen. Es ist unsere prophetische Pflicht, als Kirche dafür einzustehen, dass niemandem Unrecht widerfährt, und es ist unsere seelsorgerliche Aufgabe, dazu beizutragen, dass niemand sich vor anderen zu fürchten braucht.
7. In unserem Land bildet das Christentum die Mehrheit. Der Mehrheit kommt für das gedeihliche und gerechte Zusammenleben der Konfessionen und Religionen die Hauptverantwortung zu. Das Ergehen der religiösen Minderheiten hierzulande hängt deshalb stark von der Haltung der Kirchen ab. Sie unterstützen den Staat in seiner Aufgabe, den Frieden unter den Religionen zu fördern und zu wahren.

8. Wir sind zwar kein klassisches Einwanderungsland, aber de facto eine Einwanderungsgesellschaft. Heute leben in unserem Kirchengebiet Christentum, Judentum, Islam, Hinduismus, Buddhismus und andere Religionen beieinander. Die meisten Angehörigen anderer Religionen sind Ausländerinnen und Ausländer. Viele von ihnen leben schon lange hier. Das Zusammenleben aller mit allen ist Ziel und eine dauernde Aufgabe. Dem Einvernehmen der Religionen kommt dabei grosse Bedeutung zu.

## Unsere Haltung

---

1. Wir bekennen uns zu Jesus Christus, in dessen Dienst wir stehen, und orientieren uns verbindlich an der biblischen Botschaft. Diese hat Gültigkeit für das private und das öffentliche Leben in Staat und Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur. Sie verpflichtet uns auf den Schutz allen Lebens, auf Recht und Gerechtigkeit für alle Menschen, auf die Freiheit der Meinung und des Glaubens aller und zum Kampf gegen alle leibliche und seelische Not und deren Ursachen.
2. Wir geben unseren Glauben weiter, machen ihn verständlich und arbeiten mit allen Menschen guten Willens zusammen. Die Art, wie Jesus Angehörigen anderer Religionen begegnete, verpflichtet und ermutigt uns zum Bekenntnis und zum Dialog. Wir verzichten auf Bemühungen, andere ihrer Religion zu entfremden und in unsere Kirche zu ziehen.
3. Wir anerkennen die kulturelle Vielfalt der jüdisch-christlichen Tradition und werten sie theologisch positiv.
4. Den Synkretismus beurteilen wir nicht von vornherein negativ. Wir nehmen ihn im reformierten Glauben selbst auch wahr. Er widerspricht dem Evangelium nicht.
5. Es ist nicht an uns, über den Glauben der Menschen ein Urteil zu fällen. Gläubige Menschen sollen ihrem Glauben treu sein und sollen sich auch verändern dürfen. Wir respektieren die Überzeugungen der Einzelnen und ihr Recht, ihren Glauben selbständig zu leben.
6. Es ist auch nicht an uns, über Glaubensgemeinschaften ein Urteil zu fällen. Wir sind offen dafür, dass Kirchen, Konfessionen und Religionen untereinander Wahrheit entdecken, teilen, weitergeben und empfangen.
7. Obwohl Menschen die Gottheit unterschiedlich nennen und ehren, glauben wir, dass Gott alle achtet, die ihn ernsthaft anrufen. Darum bejahen wir das gemeinsame Gebet verschiedener Religionen und achten darauf, dass die Unterschiede nicht verwischt, sondern verständlich gemacht werden.

8. Wir treten ein für die Menschenrechte aller. Nie enthebt die Berufung auf die Religion von der Verpflichtung, die Menschenrechte einzuhalten, zu gewähren und zu schützen. Der Gleichberechtigung der Frauen gilt dabei unsere besondere Aufmerksamkeit.

9. Wir lassen uns vom Grundsatz leiten, dass die Unterschiede unter den Menschen, die es gibt und die es braucht, relativ und nicht absolut sind. Jedenfalls stellen sie die Gotteskindschaft aller Menschen nicht in Frage. Wir suchen unsere religiöse und kulturelle Identität deshalb nicht in erster Linie durch Abgrenzung zu wahren, sondern im Zusammenleben einzubringen.

10. Radikalismus und Fundamentalismus sind intolerante Glaubensformen, die Hass und Angst säen und Gewalt erzeugen. Wir distanzieren uns von jeglichem Extremismus, der Menschen mit anderen Auffassungen bedroht, verurteilt oder bekämpft. Unsere Religion verpflichtet uns zu Toleranz und Frieden. Dasselbe erwarten wir von allen Religionen. Gerade der Tendenz zur Radikalisierung und zum Fundamentalismus, die in allen Religionen anzutreffen ist, ist am wirksamsten zu begegnen, wenn beharrlich und geduldig das interreligiöse Gespräch gesucht wird.

11. Weil wir als Landeskirche die Vielfalt in den eigenen Reihen kennen, wissen wir, dass wir, wenn wir uns für die einen einsetzen, die anderen nicht vergessen dürfen. Darum treten wir für alle ein, damit niemand bevorzugt und niemand benachteiligt wird. Wir möchten dazu beitragen, dass sich in unserem Land alle Menschen frei und geborgen fühlen.

## Was wir für das Zusammenleben der Religionen wollen und tun können

---

In den letzten Jahren sind im Feld der interreligiösen Begegnung im Kanton Bern wegweisende, hilfreiche Erfahrungen gemacht worden. Wichtige Schritte zur Integration der anderen Religionsgemeinschaften in unsere Gesellschaft sind erfolgt. Durch diese Erfahrungen ermutigt, geht der Synodalrat auf dem eingeschlagenen Weg beharrlich weiter.

Der Synodalrat vertritt und kommuniziert seine oben dargelegten Erkenntnisse und seine Haltung öffentlich

- in der Ökumene
- im Kirchenbund
- vor der Synode
- an den Bezirkssynoden
- an Kirchgemeinderats- und Pfarrkonferenzen

- im Diakonatskapitel
- gegenüber politischen Behörden
- gegenüber der Wirtschaft.

Der Synodalrat fördert eine aktive Toleranz. Er setzt sich dafür ein, dass Religionen in unserer Gesellschaft Raum erhalten, um ihre Religion ungehindert zu praktizieren. Dazu gehört das

- Öffnen von Kirchen, Gebäuden und Räumen
- Ermöglichen von Partizipation in Politik und Gesellschaft
- Fördern von Integration in Schulen, Spitälern und Heimen
- Ermöglichen von religionsgemässen Bestattungsriten.

Der Synodalrat unterstützt Bestrebungen, die Dialogfähigkeit im Bereich unserer Kirche zu verbessern durch

- Bildungsangebote
- Sensibilisierung der kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Angebote zur Begegnung von Kirchgemeinden und Angehörigen anderer Religionen.

Der Synodalrat widersetzt sich religiösem und politischem Radikalismus und Extremismus durch öffentliche Stellungnahmen

- im Gespräch mit Behörden und Parteien
- im Bereich der Erziehung
- im Sport und bei Vereinen.

Der Synodalrat erwartet, dass theologische Arbeit sowohl ökumenisch als auch interreligiös betrieben und vertieft wird

- im Theologiestudium
- in der PfarrerInnenweiterbildung
- in der Aus- und Weiterbildung, in KUW und Sozial-Diakonie
- in der Erwachsenenbildung.

Die «Grundsätze für das Zusammenleben der Religionen in unserem Kirchengebiet und den Interreligiösen Dialog» sind am 7.2.2001 vom Synodalrat der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn verabschiedet worden.



# Unsere Wahrheit – und die der andern

*Wie kann man seinen christlichen Glauben leben angesichts anderer, die den ihren leben und zum Beispiel Buddhisten oder Muslime sind? Zu dieser Frage gibt es in der Theologie eine Reihe von Positionen, die meist auf wenige Grundtypen zurückzuführen sind.*

Es gibt **exklusive** Theorien, die behaupten, dass das Heil und die Wahrheit nur in einer einzigen, wahren Religion gefunden werden kann, nämlich in der christlichen und in der Kirche. Cyprian von Karthago (190–258) war der klassische Vertreter einer solchen Theologie der Kirche. Man könne nicht Gott zum Vater haben, wenn man die Kirche nicht zur Mutter habe, sagte er. Alles, was sich vom eigenen Glauben unterscheidet, ist demnach falsch und wertlos.

Dieser Standpunkt hat seinen Preis. Man kann ihn nur vertreten, wenn man bereit ist zu glauben, dass Gott den grössten Teil der Menschheit verdammt, nämlich all jene, die dem Evangelium nie begegnet sind oder seinem Ruf nicht gefolgt sind. Manchmal wird dieser harte Schluss allerdings durch die Bemerkung gemildert, dass diejenigen, die in ihrem Erdenleben ihre Heilchance verpasst haben, sich möglicherweise auch nach dem Tod noch zu Christus hinwenden könnten.

Weiter gibt es **inklusive** Theorien. Ihnen zufolge schliesst die wahre Religion mit ihrem Heil, ihrer Befreiung und Erleuchtung auch die Gläubigen anderer Religionen ein. Das Heil hat die ganze Welt im Auge, quer durch alle Religionen. Aber dieses Heil, das der Jude mit der Thora verbindet und die Muslimin mit dem Koran, ist, nach Überzeugung der Inklusivisten, letztlich immer das Werk Christi. Die Gläubigen anderer Religionen sind also möglicherweise vom christlichen Heil berührt, ohne es zu wissen, sie sind «anonyme Christen». Der indische Theologe Raimundo Panikkar drückt dies im Titel eines seiner Bücher prägnant aus: «Christus, der grosse Unbekannte im Hinduismus».

Auch diese Position hat ihren Preis. Angehörigen anderer Religionen fällt dies sofort auf. Ihrem Blick erscheint die inklusive Position nämlich gar nicht als liberal, sondern als imperialistisch. Sie «gemeindet» die andern «ein»: Sie haben im Grunde gar kein Recht, anders zu sein. Sie sind wie wir. Auch sie leben im Horizont Christi, bloss sind sie darüber unwissend. Der Inklusivist muss auch erklären können, wie denn Christus in der Welt der Religionen gegenwärtig sein konnte, bevor er nur geboren war. Er muss also über einen Christus reden, der über der Geschichte steht und heimlich Buddha und Mohammed inspiriert hat. Wenn diese Position ganz zu Ende gedacht wird, dann wird «Christus» einfach zu einem andern Namen für die universelle und ewige Präsenz des Göttlichen im menschlichen Leben.

Sodann gibt es **pluralistische** Theorien. Sie sagen, dass Gott selbst über allen Religionen stehe. Jede einzelne Religion wäre dann die besondere,

menschliche Antwort einer Gemeinschaft auf die Wirklichkeit, mit der der Heilige Geist sie konfrontiert hat. Diese Antworten sind unterschiedlich, weil Gott selbst nicht mit menschlichen Bildern oder Begriffen erfasst werden kann, so wie der Globus nie ohne Verzerrungen in zweidimensionalen Landkarten wiedergegeben werden kann.

Dieses «perspektivische» Konzept kann ebenfalls mit christlichen Überzeugungen verbunden werden. Wenn wir in der Welt der Religionen einen tiefen und lebendigen Glauben antreffen, dann würden wir ihn zum Beispiel als Frucht des Heiligen Geistes ansehen, den wir selbst mit dem Kreuz und der Erlösungstat Christi verbinden. So ungefähr sieht es der anglikanische Bischof und Missionar John V. Taylor.

Pluralisten weisen auch darauf hin, dass selbst in der Bibel der Bund Gottes mit Israel nicht der einzige sei: Es gebe auch den Bund mit Noah, der die ganze Menschheit einschliesse. Zudem hätten auch andere Völker ihre Exodus-Erfahrung gemacht, und schliesslich würden sich gemäss dem Neuen Testament auch andere Völker mit uns im Reich Gottes zu Tische setzen.

Es ist gewiss nicht einfach, seine Überzeugung fest und kohärent zu leben und gleichzeitig zu wissen, dass sie nur eine mögliche Perspektive unter andern ist. Andererseits ist vielleicht gerade dies die grosse Aufgabe, die sich für die Gläubigen stellt im Zeitalter einer Globalisierung, die auch die Religionen berührt.

Der Pluralist kann leicht in die Nähe zur inklusiven Position geraten. Er kann dies aber auch vermeiden, indem er wie Taylor anerkennt, dass alle Religionen auch ihre Ausschliesslichkeiten und Intoleranzen haben und dass es darum geht, auch diese im offenen Dialog anzusprechen, ohne zu relativieren und ohne zu vereinnahmen.

Vielleicht müsste man noch eine vierte Ansicht erwähnen, nämlich diejenige von **Karl Barth**. Alle Religionen, meinte Barth im Anschluss an Calvin, seien das Werk von Menschen, die auf eigene Faust Gott finden möchten, was nicht nur aussichtslos, sondern auch verkehrt und sündig sei. Als Ausdruck menschlichen Strebens müssten alle Religionen, und deshalb auch das Christentum, einer strengen Kritik unterzogen werden. Es könne aber sein, dass sich Gott einer Religion seiner Wahl speziell zuwende und sie gnädig annehme und zum Gefäss seiner Gnade mache, so ähnlich, wie er sich dem Sünder aus reiner Gnade zuneige.

Nach Barth ist allerdings die Kirche Christi in dieser Welt der einzige Ort, den Gott auf diese Weise privilegiert hat. Damit nimmt Barth einen exklusiven Standpunkt ein. Die Buddhisten, auch die spirituellsten unter ihnen, schreibt er zum Beispiel, seien trotz aller Weisheit und Raffinesse der Theologie nur «arme, verlorene Heiden».

Man könnte Barths Gedanken aber auch zum Anlass nehmen, Barth selbst zu überholen. Man müsste dann fragen, ob denn Gott in seiner Freiheit sich den Menschen nicht auch durch die Vermittlung einer andern Religion gnädig zuwenden könnte – und wenn er es getan hätte: woran man dies erkennen könnte. Diese von Barth inspirierte Überlegung führt an die Grenze zur pluralistischen Position, der Barth wohlweislich aus dem Weg geht.

*Einige Bibelstellen als Denkanstöße: Apg. 4, 12; Eph. 1, 4; Jes. 19, 25; Am. 9, 7; Mt. 8, 11f; Mt. 28, 19f.*

Murugan-Tempelfest, Bern (Bild: FaMi)



# Interreligiöse Foren

Der Dialog zwischen den Religionen in der Schweiz ist seit einigen Jahren in eine neue Phase eingetreten. In seinen Anfängen unterlag er einer doppelten Beschränkung: Er wurde primär akademisch geführt, als Spezialgebiet von Experten (Religionswissenschaftlern, Missionstheologen) und er hatte weitgehend exotischen Charakter, weil Begegnung und Konfrontation zwischen den Religionen fernab von unserer Gesellschaft stattfanden – etwa auf den sogenannten Missionsfeldern, dort zwar durchaus existentiell, aber für uns doch weit weg.

Heute hat uns diese Realität eingeholt. In Westeuropa und in der schweizerischen Gesellschaft im besonderen sind dafür vor allem drei Veränderungen ausschlaggebend:

Zum einen leben – aufgrund von wirtschaftlich und politisch bedingten weltweiten Migrationen – Menschen anderen Glaubens als Mitbürgerinnen und Mitbürger unter uns. Vor allem der Islam, die grösste ausserchristliche Religionsgemeinschaft in der Schweiz, ist inzwischen aus dem Stadium der Gastarbeiterreligion herausgewachsen und zu einer schweizerischen Religion geworden. Für die Muslime der zweiten und dritten Generation ist die Schweiz mindestens ebenso sehr Heimat wie die Ursprungsländer ihrer (Gross-)Väter und (Gross-)Mütter. Vergleichbares gilt für die Angehörigen der Religionen asiatischen Ursprungs, vor allem des Hinduismus und Buddhismus. Auch wenn ihre Präsenz statistisch nicht stark ins Gewicht fällt, prägen sie das religiöse Gesamtklima nicht unerheblich mit.

Wir leben in der Schweiz somit de facto in einer multireligiösen Gesellschaft mit einem hohen Durchmischungsgrad in verschiedenen Lebensbereichen: In Ehe und Familie, in Schule und Kindergarten, im Wohnquartier und am Arbeitsplatz. Die Frage lautet deshalb nicht mehr, ob wir mit Angehörigen anderer Religionen zusammenleben wollen, sondern wie wir dieses Zusammenleben friedvoll und konstruktiv gestalten können. Damit wird der beschränkte Kreis des Expertengesprächs durchbrochen. Eine Fülle von Fragen, die früher theoretischer Natur waren, berühren erstmalig den Alltag unserer Gesellschaft. Die Moschee im Stadtteil, die hinduistische Nachbarin, der muslimische Arbeitskollege, die jüdische Mitschülerin prägen diese Alltagsrealität – vor allem im Einzugsbereich der Städte, in geringerem Ausmass auch in den ländlichen Regionen. Der akademische Dialog wird zum «Dialog des Lebens».

Hinzu kommt eine dritte grundlegende Veränderung: Die Notwendigkeit der interreligiösen Begegnung wächst mit dem Bewusstwerden der globalen Herausforderungen, vor denen wir heute weltweit stehen: Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung. Diese globalen Herausforderungen stellen ein ausschliesslich auf eine Nation, eine Kultur oder eine Religion bezogenes Denken radikal in Frage.

## Direkte Begegnungen

---

Auf drei Foren, beide primär in der Region Bern beheimatet, wird der Dialog des Lebens seit Anfang der neunziger Jahre beharrlich praktiziert: In der «Gemeinschaft von Christen und Muslimen», am «Runden Tisch der Religionen» und im Projekt «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen».

Im Umfeld des Golfkriegs im Frühjahr 1991 und angesichts eines verbreiteten «Feindbilds Islam», erhielt die christlich-muslimische Verständigung besondere Dringlichkeit. Noch während der Kriegsmonate versammelten sich Angehörige beider Religionsgemeinschaften spontan zu einem «Gebet für den Frieden». Die ermutigende Erfahrung wurde zum Initialfunken für den Aufbau einer Dialoggemeinschaft, deren Radius inzwischen über den Kanton Bern hinausreicht. Schnell einmal zeigte sich, dass bestehende Ängste und Vorurteile zwischen den Religionen nicht einfach wegdiskutiert werden können. Sie müssen schrittweise wegerlebt werden, im kontinuierlichen Austausch und in persönlichen Begegnungen. Entscheidend war deshalb das Ansetzen bei den praktischen Lebensfeldern des gemeinsamen Alltags. Mehrere Gruppen der Gemeinschaft, mit VertreterInnen aus beiden Religionen, haben über Jahre hinweg an Orientierungshilfen zu solchen Praxisfeldern gearbeitet. Frucht der gemeinsamen



Fête KultuRel, Bern (Bild: HdR)

Bemühungen sind drei Handreichungen, die als Faltblätter für eine breite Öffentlichkeit publiziert wurden: «Muslime im Spital», «Eine Familie – zwei Religionen» und «Muslimische Kinder in Schweizer Schulen und Kindergärten».

Die Nachfrage nach diesen Handreichungen ist unerwartet gross und bestätigt eindrücklich den Wunsch nach praxisbezogener Orientierung in Spitälern, Schulen und bi-religiösen Ehen und Familien.

Der interreligiöse Dialog lebt vom Vertrauensvorschuss, den die Beteiligten gegenseitig erbringen. Als (christliche) Mehrheit sind wir zunächst unseren muslimischen PartnerInnen schuldig, sie in ihrem Recht auf praktische Ausübung ihres Glaubens zu unterstützen – umso mehr, als ihnen dieses Recht verfassungsmässig garantiert ist. Damit tut sich ein neues Feld der gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen auf, für die es einen langen Atem braucht. Ein jüngstes Beispiel in der Stadt Bern hat eindrücklich gezeigt, dass solche Auseinandersetzungen durchaus erfolversprechend verlaufen können.

## Muslimisches Gräberfeld in Bern

---

Die Mehrheit der in der Schweiz lebenden Muslime ist nicht nur vorübergehend im Land. Deshalb sehen sie sich früher oder später mit dem Problem des Sterbens in einem nicht-muslimischen Staat konfrontiert. Viele muslimische Mitbürgerinnen und Mitbürger empfinden es als schmerzhaftes Problem, dass sie in der Regel ihre Verstorbenen nicht ihren eigenen Ritualen und religiösen Vorschriften entsprechend bestatten können. So ziehen es bis heute die meisten vor, die Leichen in die Heimatländer zurückführen zu lassen, eine Praxis, die mit hohem administrativem und finanziellem Aufwand verbunden ist.

Während vier Jahren hat die «Gemeinschaft Christen und Muslime» in intensiven Verhandlungen mit den Behörden der Stadt Bern nach einer Lösung gesucht, die für beide Seiten vertretbar ist. Im Spannungsfeld von religiösen, rechtlichen und politischen Fakten und Argumenten galt es, ein Modell zu entwickeln, das die Integrität der gläubigen Muslime und die gesetzlichen Auflagen des Rechtsstaats respektiert. Der Dialog zwischen Sachverständigen aus Theologie, Politik, Justiz und Verwaltung führte zu einem Konsens, der sich in einem revidierten Friedhofsreglement niederschlug und als beispielhafter Schritt zur Integration der islamischen Gemeinschaft in der Stadt Bern bezeichnet werden darf. Konsensbildung in interreligiösen Gesprächen kommt immer einer Gratwanderung gleich. Sie ist eine heilsame Herausforderung für jede Religion, die Substanz des eigenen Glaubens zu benennen und Zeitgebundenes, wie auch spezifische kulturelle Ausprägungen davon zu trennen. Zum Wesen der Integration gehört, dass religiöse Bedürfnisse nicht unverändert von einer Kultur in die andere verpflanzt werden können, sondern im Prozess der Integration einen

Wandel durchlaufen. So sind muslimische Gräber heute in der Stadt Bern zwar nach Mekka ausgerichtet, die Verstorbenen werden jedoch nicht in Leintüchern, sondern in einfachen Holzsärgen bestattet. Auch auf die von ihrer Religion vorgeschriebene «ewige Ruhe» müssen Muslime vorläufig verzichten. Das Friedhofsreglement kennt eine Ruhefrist von nur zwanzig Jahren. Der beidseitig getragene Konsens sieht deshalb vor, dass bei einer Neubelegung des Grabes die Knochen der Verstorbenen in der Erde bleiben und auf die Seite geschoben werden. Mit dieser Regelung kann für absehbare Zeit – mindestens für vierzig Jahre – die Bestattung für muslimische Verstorbene zufriedenstellend gelöst werden. Nicht ohne Humor hielten denn auch die beiden Vertragsparteien zum Abschluss der langjährigen Verhandlungen fest: «Für die nächste Zukunft haben wir ein Modell, mit dem alle leben können. Wir müssen aber auch unseren Nachkommen noch ein Problem zur Lösung überlassen . . .»

Weil in der Schweiz die Regelung des Friedhofswesens in der Autonomie der Gemeinden liegt, gilt obige Lösung vorerst nur für Muslime, die in der Stadt Bern wohnhaft sind. Erfreulicherweise sind dem Berner Beispiel rasch weitere Städte gefolgt: Basel, Zürich, Thun. Es ist zu hoffen, dass sich weitere Kommunen in der Schweiz durch dieses Exempel zu eigenen Initiativen motivieren lassen.

Muslimisches Gräberfeld, Bern (Bild: FaMi)



Denn zur Integration gehört, dass Angehörige anderer Religionen bei uns ihren Glauben leben können. Dafür brauchen sie zuerst Raum – für die Lebenden und eben auch für die Toten.

## Runder Tisch der Religionen

---

1993 hat die Fachstelle OeME der Berner Reformierten Kantonalkirche, gemeinsam mit dem katholischen Partner «Kirche im Dialog», die Initiative für ein zweites interreligiöses Forum ergriffen. Zum ersten Mal in der Geschichte unserer Kirchen trafen sich Mitglieder der fünf grossen Weltreligionen, die in Bern vertreten sind, zu einem Gespräch am «Runden Tisch»: Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus. Das Anliegen dieser Treffen, die bis zum heutigen Tag in regelmässigen Abständen stattfinden, ist einfach und konkret. Im gegenseitigen Austausch teilen sich die Angehörigen der verschiedenen Religionen mit, welche Fragen und Probleme sie aktuell in ihrer Gemeinschaft beschäftigen. Ausgangspunkt sind auch hier nicht die differierenden Glaubensdogmen, sondern die jeweilige Glaubenspraxis. Die Erfahrung der religiösen Vielfalt in unserer Gesellschaft geschieht zuerst und vor allem auf der empirischen Ebene. Dabei gilt es, im Auge zu behalten, dass es nicht einfach um andere Religionen als Systeme geht, sondern um konkrete Menschen, die Heimat und Identität in religiösen Traditionen finden.

Der «Runde Tisch der Religionen» hat sich mehr und mehr zu einer Plattform entwickelt, auf der sich Menschen treffen und ihre Geschichten erzählen. Geschichten, wie die folgenden, bei denen die Versammelten am Tisch lernen, ihre Situation mit den Augen der andern zu sehen:

– *Ein muslimischer Arbeitnehmer zieht sich in einem Berner Unternehmen für einige Minuten zum Gebet zurück. Eines der fünf täglichen Pflichtgebete der Muslime fällt in die Arbeitszeit. Der betende Muslim findet dafür kein Verständnis beim Arbeitgeber und wird angehalten, seinen Arbeitsplatz nicht zu verlassen. In einem klärenden Gespräch fragt der muslimische Arbeitnehmer: «Warum habe ich in einem christlichen Land Schwierigkeiten, wenn ich während fünf Minuten in meiner Arbeitszeit beten will?»*

– *Im Spital stirbt ein frühgeborenes Kind. Das Spitalpersonal ist ratlos, wie es sich in dieser schwierigen Situation verhalten soll, zumal die Eltern des Kindes dem Buddhismus angehören. Man kennt nicht die Riten der anderen Religion bei einem Todesfall und bei der Begleitung der Trauernden; zudem ist kein Raum vorhanden, in dem die Angehörigen eine religiöse Zeremonie durchführen können.*

– *Angehörige des Hinduismus streuen die Asche ihrer Toten in fliessende Gewässer. Die gesetzlichen Vorschriften in der Schweiz verbieten eine solche*



*Praxis. Dennoch kommt es vereinzelt immer wieder vor, dass hinduistische Familien die Asche der Verstorbenen in die Aare streuen. Sie tun dies immer in der Angst, bei einer illegalen Aktion erwischt zu werden. «Dieser Zustand schmerzt uns sehr,» hält der hinduistische Teilnehmer am Runden Tisch fest, «weil er unwürdig und unmenschlich ist. Gäbe es da nicht Möglichkeiten für eine Lösung, die uns als Angehörige einer anderen Religion respektiert?»*

Geschichten aus dem Alltag des interreligiösen Zusammenlebens im Kanton Bern. Der Runde Tisch ist ein Ort, an dem solche Erfahrungen zur Sprache kommen können. Die gegenseitige Transparenz ist ein erster wichtiger Schritt zur Vertrauensbildung, gerade dann, wenn schnelle Lösungen für die vorhandenen Probleme nicht in Aussicht stehen. Die Erfahrungen am Runden Tisch zeigen vielmehr, dass es viel Zeit, Geduld und Gespür braucht, um den Umgang miteinander praktisch einzuüben. Diese Zeitdauer lässt sich nicht abkürzen oder überspringen, will man von einem beziehungslosen Nebeneinander zu einem offenen Miteinander kommen. Vor allem aber braucht es einen Vertrauensprozess, der von unten wächst, genährt von persönlichen Begegnungen.

Erst auf der Grundlage eines gewachsenen Vertrauens wird es möglich, einander auch kritisch zu befragen. Im Dialog – so haben wir am Runden Tisch gelernt – können alle Seiten Ansprüche aneinander stellen und müssen versuchen zu überzeugen, ohne zu bekehren.

## Raum der Stille – Raum der Religionen

In seinen Anfängen hat der Runde Tisch diesen Dialog im vertrauten und geschlossenen Kreis geführt. Seit zwei Jahren eröffnet sich ein Feld der Auseinandersetzung, auf dem sich die gemeinsamen Erfahrungen des Runden Tisches im öffentlichen Diskurs bewähren müssen. Der Plan des Berner Insel-Spitals, in einem Neubauprojekt einen Raum der Stille vorzusehen, der für alle Religionen offen sein soll, hat schon im Vorfeld Kontroversen ausgelöst. Aus dem kirchlichen Bereich ist vereinzelt Protest laut geworden, der im geplanten Projekt eine illegitime Vermischung der Religionen (Synkretismus) vermutet. Hier werde der Öffentlichkeit bewusst oder unbewusst suggeriert, dass hinter allen Religionen der eine Gott stehe und alle Religionen den Zugang zu Gott eröffnen würden.

Leitung und Seelsorgeteam des Spitals haben den Runden Tisch als Beratungsgremium zur Entwicklung dieses Projektes beigezogen. Eine provisorische Übergangslösung in einem Nebengebäude des Insel-Areals ist – nach mehreren Gesprächen mit dem Runden Tisch – inzwischen Realität geworden. Der kleine, eher ungastliche Raum ist jedoch nur ungenügend ausgestattet und wird dadurch dem Anliegen der Andacht auch architektonisch nicht gerecht. In einer

Wandnische sind die religiösen Gegenstände der verschiedenen Religionen aufbewahrt, Heilige Schriften, Gebetsutensilien und rituelle Gegenstände. An der Wand hängt als hoffnungsvoller Lichtblick das Gemälde eines Berner Künstlers, das der Idee der gemeinschaftlichen Besinnung gewidmet ist.

So klein und abgelegen der Raum ist, so gross und zentral ist seine symbolische Botschaft. Die medizinische Alltagspraxis beginnt zu verstehen, dass Menschen nicht nur krank sind, wenn sie in die Klinik kommen, sondern dass sie auch ihre Kultur und Religion mitbringen. Mit der Erkenntnis, dass Religion für das Wohlbefinden und psychische Gleichgewicht der Patienten einen entscheidenden Einfluss hat, beginnt der Dialog zwischen Religion und Spital. Der eigentliche Testfall steht noch bevor: Mit der Realisierung des Neubauprojekts wird sich der Runde Tisch mit allen Beteiligten der Herausforderung stellen müssen, das Modell eines Raums der Stille für alle Religionen zu entwickeln. Und es wird seine Aufgabe sein, dieses Symbol der interreligiösen Verständigung einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln.

Für diese gesellschaftliche Vermittlungsaufgabe, die über das konkrete Projekt im Insel-Spital hinausreicht, sind auch andere Akteure gefordert, ihre spezifischen Beiträge wahrzunehmen: Theologische Fakultäten, die Voraussetzungen einer interreligiösen Hermeneutik erarbeiten, die den Dialog des Lebens inspirieren könnte, Kirchen, die offen sind, die Begegnung mit anderen Religionen als Chance und Herausforderung für den eigenen Glauben zu begreifen, PolitikerInnen, die gesetzliche Rahmenbedingungen schaffen, die einer Anerkennung anderer Religionen in unserer Gesellschaft den Weg freimachen.

## Haus der Religionen – Dialog der Kulturen

Was über zwölf Jahre hinweg am Runden Tisch der Religionen und in vielen kleinen interreligiösen Initiativen als Vertrauensbasis und Dialogkultur gewachsen ist, trägt gegenwärtig neue Früchte. Dazu gehört insbesondere das geplante Pionierprojekt «Haus der Religionen» am Europaplatz in Bern. Das Stadtplanungsamt Bern gab schon in den 90er Jahren den Anstoss mit einer Image-Studie über die als «problematisch» eingestuften Stadtquartiere Bümpliz und Bethlehem im Westen der Stadt. Und wie häufig stand auch hier am Anfang eine konkrete Notlage: Weil die Tiefgarage keine würdige Moschee und die Fabrikhalle kein heiliger Tempel für Hindus sein kann, schlug diese Studie vor, in der Hauptstadt der Schweiz ein Haus der Kulturen und Religionen zu errichten. Der Runde Tisch der Religionen hat die spirituelle Vaterschaft für dieses Projekt übernommen und hat sich für seine Verbreitung und Akzeptanz in den Religionen und in der Gesellschaft engagiert. Ein Verein und eine Stiftung, die in den Folgejahren für das Projekt gegründet wurden, tragen inzwischen die Hauptver-

antwortung für dessen konkrete Umsetzung. Erstaunlich rasch hat die Vision dieses Hauses Kreise gezogen und inspiriert gegenwärtig viele Menschen – in Schulen, Kirchgemeinden, Behörden und vor allem in den sechs beteiligten Religionsgemeinschaften. Das globale Projekt eines Weltethos des Theologen Hans Küng, so die Überzeugung vieler, gewinnt dann Relevanz, wenn es in solchen lokalen Projekten konkret Gestalt annimmt. Inzwischen ist durch beharrliche Arbeit das Projekt zur Baureife herangewachsen. Gleichwohl müssen noch viele Hürden genommen und manche Klippen umschifft werden, bis alle Voraussetzungen geschaffen sind, um das tägliche Zusammenleben und die Differenzverträglichkeit der Religionen und Kulturen in einem künftigen Haus ins Werk zu setzen. Die Zuversicht ist gross, dass damit in absehbarer Zeit ein neues «Wunder von Bern» Wirklichkeit wird.

Fête KultuRel, Bern (Bild: HdR)



# Dem Unreinen standhalten

## Religion im Kontext der Migration

---

Es gibt das Interesse an Religion «hors sol». Es zielt auf die «Ismen», auf den *Buddhismus*, den *Taoismus* oder den *Hinduismus*. Wer aber nach «Ismen» fragt, sucht ein Ideal: zum Beispiel die Religion als reine, fast philosophische Wesenheit. Damit verfehlt er aber gerade das, was Religion für ihre Anhänger ist. Für sie ist Religion – im Guten wie im Bösen – im realen Leben verwurzelt, mit Erdenstaub behaftet, mit Emotionen, mit Tränen, manchmal gar mit Blut.

Selbst der Begriff einer «Religion» ist ja ein Konstrukt: Wer religiös verwurzelt ist, sieht das, was ihm wichtig ist, kaum als Spezialfall eines allgemeinen Phänomens «Religion», sondern er folgt zum Beispiel dem «Weg des Buddha», steht in der Nachfolge Jesu oder verrichtet als Hindu die erforderlichen Riten. Ob das, was ihm wichtig ist, unter den Oberbegriff «Religion» fällt und ob es daneben noch andere Erscheinungen gibt, die auch darunter fallen, ist ihm zunächst gleichgültig. Das Bedürfnis, grössere Zusammenhänge zu sehen und sich vom Eigenen kognitiv zu distanzieren, ist ihm wohl fremd. Dafür erschliesst ihm seine «Religion» – wir werden im Folgenden trotz allem diesen Begriff verwenden – die Prozesse des Lebens, seine eigenen, wie die der Gemeinschaft und die des Kosmos.

Unter den grossen Religionen hat der Islam dem Druck, zum «Ismus» und zur «Religion» gemacht zu werden, am konsequentesten widerstanden. Wenn er im Westen so viel Angst ausgelöst hat und noch auslöst, dann hat das vielleicht auch damit zu tun.

Genau besehen ist unser Interesse an den Religionen natürlich nie so interesselos gewesen: Ein Teil der religionsgeschichtlichen Forschung stand im Zusammenhang damit, dass Kolonien verwaltet werden mussten und man deshalb auch die jeweiligen Gegebenheiten genauer kennen musste, ganz besonders eben so emotional besetzte Gebiete wie religiöse Überzeugungen. Westliche Forscher waren es, die gesammelt und beschrieben haben. Unter ihrer ordnenden und systematisierenden Hand entstanden die verschiedenen «Weltreligionen». Sie wurden zu «Religionen» in einem ähnlichen Sinn wie das westliche Christentum eine Religion war: eine Angelegenheit privater Überzeugung. In der Studierstube der Gelehrten verloren die Religionen auch viel von ihrem irdigen Geruch und wurden zu Gebilden von fast philosophischer Reinheit.

Dies wirkt bis heute nach. Ein Beispiel: In den 80er Jahren kam die Regierung des autoritär geführten Staates Singapur auf die Idee, sich die Religionen dienstbar zu machen, um die Ergebenheit und die Produktivität der Bürger zu erhöhen: Nach einer Zeit, in der traditionelle Loyalitäten als unmodern unterdrückt wurden, wollte man nun via Schulunterricht wieder «asiatische Reli-

gionen» und «asiatische Werte» stärken, zum Beispiel den Konfuzianismus und den Taoismus. Nun waren zwar diese Traditionen in der Generation der Grossmütter durchaus noch lebendig. Sie waren aber mit den Erfordernissen eines High-Tech-Lebens so wenig kompatibel wie die Grosseltern selbst. Man griff deshalb auf westliche Lehrbücher und westliche Berater zurück und musste schliesslich – wie könnte es anders sein – feststellen, dass die filtrierte und curricular verabreichte Religion gerade das nicht mehr vermitteln konnte, was man so sehr zu beleben wünschte: Fleiss und Gehorsam sowie Loyalität zu Obrigkeit und Eltern.

Religion trägt ihren Schatz in irdenen Gefässen. Wirksam ist sie nicht als hors-sol-Religion, sondern als inkarnierte. Das bringt unter anderem mit sich, dass, wie Mephisto von der Theologie feststellt, Gift und Arznei oft kaum zu unterscheiden sind. Gerade die Tugend der Unterscheidung ist aber gefragt, nicht die der Filtrierung. Heute ist sie unabdinglich geworden, denn wir stehen vor einer für uns neuen Situation: Die «fremden» Religionen sind nicht mehr exotisch. Sie sind hier, und sie werden hier bleiben – nicht als Konstrukte oder Destillate, sondern mitsamt ihrer Erdschwere, verkörpert in der menschlichen Durchschnittlichkeit ihrer Anhänger – ganz wie das beim Christentum auch der Fall ist.

Mit diesen Gläubigen aus Fleisch und Blut leben wir zusammen. In der Schweiz leben etwa 310 000 Muslime und 27 000 Hindus. Es ist offensichtlich, dass uns damit nicht nur Religionen auf den Leib gerückt sind, sondern auch Kulturen. Für die auf kulturellen Ausgleich und Respektierung von Minderheiten bedachte Schweiz bedeutet dies eine Herausforderung neuer Art. Bei uns ist nun eine Problem- und Gesprächssituation entstanden, wie sie in den achtziger Jahren in vielen Ländern des Südens beschrieben worden ist. Wie lässt sich, so wurde damals gefragt, in einer von Grund auf pluralistischen Situation so etwas wie «nation building» und sozialer Zusammenhalt bewerkstelligen? Und welche Rolle können dabei die verschiedenen religiösen Gemeinschaften spielen? Ist die religiöse Buntheit dabei als Last oder als Chance zu sehen?

Was man damals als Notwendigkeit gefordert hat, ist der «Dialog des Lebens», ein Dialog der Religionen, der sich nicht an den «Ismen» und auch nicht an dogmatischen Selbstverständlichkeiten festmacht, sondern von der im praktischen Alltag gelebten Religion ausgeht und von all den Fragen, die im Interesse eines gedeihlichen Zusammenlebens gelöst werden mussten: Gesundheit, Mischehen, Schulfragen etc.

Dies ist der Ort, wo die Aufgabe auch in der Schweiz angepackt werden muss. Bereits die Religionsstatistik spricht ja eine deutliche Sprache. Doch auch wenn die neue Lage durch Migrationsprozesse entstanden ist: es geht nicht nur um ein «Ausländerproblem»: Als Folge der Migration haben auch Schweizer Mus-

lime und Hindus zugenommen. Von den 310 000 Menschen, die in der Schweiz islamisch sind, sind gegen 40 000 Schweizerinnen und Schweizer. Die Tendenz ist steigend. Schliesslich werden heute nur noch etwa 50% der Ehen zwischen Schweizern und Schweizerinnen geschlossen, während es 1984 74% waren. Ob das alles heisst, dass die in der Schweiz neuen Religionen möglichst rasch öffentlich-rechtlich anzuerkennen sind, ist umstritten. Hingegen stellen sich sicher auf neue Art prinzipielle Probleme der Gleichheit und Gerechtigkeit im Staat.

Eine grosse Herausforderung ist die neue Situation auch für die Kirchen. Vieles, das sie dabei lernen müssen, ist ihnen aber ohnehin ins Pflichtenheft geschrieben, so dass die neuen Verhältnisse sie gewissermassen zu ihren ur-eigenen Aufgaben rufen:

- Zum reifen Umgang mit Religion gehört die Einsicht, dass es um Menschen und um ihre Bedürfnisse geht, nicht um Ideologien. Es gibt, streng genommen, keinen Dialog der Religionen, sondern bloss einen ihrer Anhänger untereinander.
- Dass es in den Religionen «menschelt», heisst, dass auch der Umgang mit dem «Unreinen» einzuüben ist. Es geht nicht an, die eigene Überzeugung als den reinen Glauben aus der Religionsgeschichte herauszuhalten. Wenn aber Glaube und Kirche nicht mehr bloss einen Scheinleib haben, dann ist der Weg zum Andern, der einem in Fleisch und Blut gegenübertritt, leichter zu finden. Es braucht einen verantwortlichen Umgang mit fragmentierter, auch degradierter und seltsam anmutender Religion – auch und vor allem im eigenen Kreis.
- Ein Dialog mit Andersgläubigen ist den Kirchen nur möglich, wenn sie aus den zivilreligiösen Selbstverständlichkeiten und dem entsprechenden Ethno-zentrismus heraustreten. Der Kontakt mit der christlichen Ökumene ist dabei ein wichtiges Lernfeld. Es geht um Urteilsfähigkeit und um die Fähigkeit, von sich selbst einen gewissen Abstand zu nehmen. Dazu gehören entschieden auch mehr Kenntnisse in Glaubensfragen als sie heute vorhanden sind. Eine Kirche, die die Herausforderung des religiösen Pluralismus ernst nimmt, muss sich dafür stark machen, dass möglichst viele ihrer Glieder dialogfähig werden. Eine informiertere und vertieftere Beziehung zum christlichen Glauben kann Ressourcen der Toleranz freilegen. Ganz allgemein gilt, dass, wer in seiner Überzeugung verwurzelt ist, oft recht gut verstehen kann, dass andere es auch sind, während gerade jene, die der Religion entfremdet sind, Mühe haben, mit der Präsenz anderer Glaubensformen menschlich und gerecht umzugehen.

# Hinweise

## Die Welt der Religionen: Übersichten, Einführungen

**Keshavjee, Shafique**, Der König, der Weise und der Narr, München 2000.

**Kuschel, Karl-Josef**, (Hrsg.), Christentum und nichtchristliche Religionen. Mit Schlüsseltexten von Karl Barth, Paul Tillich, Karl Rahner, Hans Küng u. a., Darmstadt 1994.

## Unterschiedliche Dialog-Positionen

**Barth, Karl**, Religion als Unglaube (aus: Kirchliche Dogmatik 1,2), in: Karl Barth, Kirchliche Dogmatik, hrsg. von H. Gollwitzer, München und Hamburg 1965, 65ff. – vgl. auch Kraemer, Hendrik, Die christliche Botschaft in einer nichtchristlichen Welt, Zürich 1940.

**Knitter, Paul**, Ein Gott – viele Religionen: gegen den Absolutheitsanspruch des Christentums, München 1988. – vgl. auch Schwandt, Hans-Gerd (Hrsg.), Pluralistische Theologie der Religionen. Eine kritische Sichtung, Lembeck, Frankfurt 1998; sowie: Taylor, John Vincent, Die theologische Grundlage des Dialogs mit andern Religionen, IRM, Oct. 1979, S. 373ff.

**Küng, Hans**, Projekt Weltethos, München 1990.

**Panikkar, Raimundo**, Christus, der Unbekannte im Hinduismus, Luzern 1965. – vgl. auch Samartha, Stanley J., Hindus vor dem universalen Christus, Stuttgart 1970.

## Migrationskirchen

**Zusammen Kirche sein**. Das Verhältnis von Migrationsgemeinden und Ortskirchen, hrsg. von der Churches' Commission for Migrants in Europe und der Fachstelle Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Bern 2005. (Bestellung: Bitte Fr. 4.- in Briefmarken einem adressierten Rückantwortcouvert beilegen. Vermerk: «Migrationskirchen». Einsenden an: Fachstelle Migration, Speichergasse 29, 3011 Bern – Egalement disponible en français («Etre Eglise ensemble»).

## Zeitschriften zum Thema

**Vice-versa**. Mitteilungen der Fachstellen OeME und Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, 2000ff. (3 Themenhefte pro Jahr. Abonnemente: vice-versa@refbejuso.ch oder Tel. 031 313 10 24).

## Empfohlene Websites

**www.haus-der-religionen.ch** – Projekt Haus der Religionen/Dialog der Kulturen, Bern.

**www.refbejuso.ch/migration** – Fachstelle Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn.

**http://www.wcc-coe.org** – World Council of Churches (s. z. B. Guidelines on Dialogue with People of Living Faiths and Ideologies; ebenfalls: Online Ausgabe des Magazins «Current Dialogue»).

## Beratung, Auskünfte

**Fachstelle Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn**, Speichergasse 29, 3011 Bern, Tel. 031 313 10 10; fami@refbejuso.ch

**Römisch-katholische Fachstelle Kirche im Dialog**, Mittelstrasse 6a, 3012 Bern, Tel. 031 300 33 40. kid.bern@kathbern.ch

**Haus der Religionen/Dialog der Kulturen**, Burgunderstrasse 107, 3018 Bern. Telefon 031 992 02 48; info@haus-der-religionen.ch



Die Moschee im Stadtteil,  
die hinduistische Nachbarin,  
der muslimische Arbeitskollege,  
die jüdische Mitschülerin  
prägen diese Alltagsrealität – vor allem  
im Einzugsbereich der Städte,  
in geringerem Ausmass auch in den ländlichen Regionen.  
Der akademische Dialog wird zum ‹Dialog des Lebens›



Treffpunkt Religion Migration